

bitten dich, o Herr, gieße deine Gnade unseren Herzen ein! Durch die Botschaft des Engels haben wir die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt; mögen wir durch sein Leiden und Kreuz zur glorreichen Auferstehung gelangen (statt des gewöhnlichen: geführt werden); durch Christum, unseren Herrn. Amen.“ Oft, das sei auch hier bemerkt, sind die Uebersetzungen falsch, z. B. *Causa nostrae laetitiae*, Ursache unseres Heils, statt unserer Freude (nicht Freudigkeit).

Es ist sehr zu begrüßen, daß man in den Alpenländern jetzt die gemeinsamen Gebete in der Kirche „reformiert“. Der Wunsch nach solchen Besserungen wurde laut ausgesprochen auf dem großartigen Eucharistischen Weltkongreß zu Wien. Es ist schon vieles seither besser geworden. Als meine teure Mutter in der Pfarrkirche zu D. . . . bei H. . . . (Salzburg) einem Rosenkranze anwohnte, kam sie heim mit der Bemerkung: „Ich habe mich oft gefragt, was beten denn die Leute!“ Als ich in H. . . . (Vorarlberg) nach der Predigt die drei göttlichen Tugenden vom Volke beten hörte, verstand ich kein Wort, obwohl ich den Text vor mir hatte. Einheimische freilich verstehen ihn wohl leichter. Auch Rosegger tadelt in einem seiner Werke scharf das „schlechte“ Beten in den Alpenländern. Da der Verkehr viele Andersgläubige nach den Körper und Geist erfrischenden Alpen führt, ist es sehr zu wünschen, daß diese „Reformen“ der gemeinschaftlichen Gebete in der Kirche allenthalben in Tirol, Salzburg u. s. w. durchgeführt werden. *Psallite sapienter!*

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13, 24—30).

Von Universitäts-Professor Dr Johann Döllner in Wien.

„Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker sät“ (B. 24). Wir haben uns nach B. 27 jenen Mann als einen wohlhabenden Grundbesitzer vorzustellen. A. Jülicher nimmt daran Anstoß, daß dieser selber säen geht.¹⁾ Wie bei uns so oft ein reicher Bauer oder dessen Frau die Arbeit des Säens besorgt, so können wir Ähnliches auch im Orient voraussetzen. Mit demselben Rechte müßte man auch daran Anstoß nehmen, daß der mächtige und wohlhabende Booz (Ruth 2, 1) sich bei seinen Garben auf dem Felde niederlegt, um sie zu bewachen. Uebrigens stünde nichts im Wege anzunehmen, daß der Hausvater das Säen durch seine Diener besorgen ließ (vgl. B. 27); denn auch hier gilt der Grundsatz: *quod quis per alium fecit, ipse fecisse censetur.*²⁾

Der Hausvater streute guten Samen auf den Acker. Später (B. 29) wird er als *στῖος* (= Weizen) bezeichnet. Weizen und Gerste

¹⁾ Die Gleichnisreden Jesu, Freiburg i. B. 1899, II, 557. — ²⁾ V. Fonck, Die Parabeln des Herrn im Evangelium², Innsbruck 1904, 127.

wurden und werden noch jetzt in Palästina am häufigsten unter den Getreidearten angebaut. Aus beiden, besonders aber aus dem Weizen, wurde das Brot bereitet. „Die wertvollste Getreideart, den Weizen, hat der Heiland für unser Gleichnis wohl gewählt, damit der Gegensatz gegen das wertlose Unkraut desto nachdrücklicher hervortritt.“¹⁾ Doch wird in der Bezeichnung „guter Samen“ noch mehr ausgedrückt. Nach Lv 19, 19; Dt 22, 9 war es verboten, den Acker mit verschiedenartigem Samen zu besäen. Man mußte also darauf sehen, daß das Saatforn nur aus einer Sorte bestand. Ferner durfte der Same in feuchtem Zustande nicht mit einem Aas in Berührung gekommen sein, weil er sonst durch diese Berührung unrein geworden wäre (Lv 11, 37 f.). „Wenn der Heiland, dem es in dem Gleichnis vor allem auf den Unterschied des Getreides vom Unkraut ankam, auch nicht ausdrücklich an die eben beschriebene Reinheit des Saatforns gedacht haben mag, so muß sie doch, weil sie nach den aufgeführten Vorschriften als selbstverständlich vorausgesetzt wurde, hier erwähnt werden.“²⁾ Zum guten Samen gehört ferner die rechte Keimfähigkeit. Man untersuchte das Korn auf seine Keimfähigkeit, indem man es zu raschem Wuchse in einen mit Mist oder doch mit guter Erde gefüllten Kübel säte.³⁾

„Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon“ (B. 25). Jülicher findet in diesem nächtlichen Kommen und Säen des Unkrautes durch den Feind einen „höchst auffallenden Zug“; „die ζιζνιαι pflegen zwischen dem Weizen von selber zu wachsen, und der Feind eines Landmanns wird bequemere Mittel kennen, dem Nachbarn zu schaden.“⁴⁾ Ähnlich urteilt B. Weiß⁵⁾ u. a. Nach Ebersheim kamen und kommen noch jetzt derartige Streiche im Orient nicht selten vor. T. Tobler berichtet, daß selbst Christen von Bethlehém in ihrem gegenseitigen Haffe so weit gehen, daß sie in der Nacht, einander zum Pöffen, die Oelbäume abschneiden.⁶⁾ L. Schneller erzählt, wie eine große, mit reicher Fruchtmenge angefüllte Tenne jenseits des Toten Meeres angezündet wurde.⁷⁾ R. Ch. Trench teilt ähnliche Fälle aus Indien und Irland mit und weist auf eine Bestimmung des römischen Rechtes hin: Celsus quaerit, si lolium aut avenam in segetem alienam inieceris, quo eam tu inquinare. . . .⁸⁾

Unter dem Unkraut: ζιζνιαι ist wohl der sogenannte Taumel-
solch zu verstehen, so schon die Väter wie Ambrosius, Hieronymus, Petrus Chrysologus. Wie aus B. 26 hervorgeht, handelt es sich um eine Pflanze, die im ersten Stadium des Wachstums sich

¹⁾ Sprenger, Jesu Sae- und Erntegleichnisse, Palästina-Jahrbuch, Berlin 1913 (IX), 88. — ²⁾ Sprenger, a. a. D. 87. — ³⁾ S. Kraus, Talmudische Archäologie, Leipzig 1911, II, 176. — ⁴⁾ Jülicher, a. a. D. II, 557. — ⁵⁾ Das Matthäus-Evangelium², Göttingen 1898, 258. — ⁶⁾ Denkblätter aus Jerusalem, St. Gallen und Konstanz 1853, 95. — ⁷⁾ Kennst du das Land? Jerusalem 1889, 93. — ⁸⁾ Notes on the Parables of Our Lord, London 1898, 87 (bei Fönd, a. a. D. 128).

vom jungen Weizen wenig unterscheidet, so daß der Unterschied erst zur Zeit der Aehrenbildung sich zeigt. Dies paßt besonders auf *Lolium temulentum*, bei den Arabern zuwwan, zauwan, in der Mischna zunim genannt. „Er (der Volsch) entspricht ganz den Worten der Parabel; bevor die Aehren sich entfalten, ist es kaum möglich, das Unkraut vom Weizen zu unterscheiden; aber sobald die vielen kleinen Aehren in den Ausschnitten der Spindel sich zu bilden anfangen, kann freilich jedes Kind den Volsch erkennen.“¹⁾ Die große Ähnlichkeit des Volschs mit dem Weizen kommt in der Mischna darin zum Ausdruck, daß nach dem Traktat Kil'ajim I, 1 Weizen und Volsch (zunim) nicht heterogene Samenkörner sind,²⁾ so daß sie zusammen ausgesät werden dürfen. Ein Glossator der Mischna (Kil'ajim I, 1) hält zunim für eine Weizenart, die sich in der Erde nach Form und Natur verändere, also zu Volsch werde. Diese Anschauung findet sich auch bei späteren Talmudisten und wird auch von griechischen und römischen Autoren (z. B. Theophrast, Galenus) geteilt. Auch die heutigen Araber sind der Meinung, daß Weizen durch einen Fluch zu zauwan (Volsch) werde.³⁾ Zu diesem Glauben kam man, wie Fonck richtig bemerkt, durch die Beobachtung, „daß in nassen Jahren viele Weizenkörner nicht aufgehen, während der Volsch, dessen Samen mehrere Jahre in der Erde liegen kann, ohne seine Keimkraft zu verlieren, ganz vorzüglich gedeiht“.⁴⁾ Der Volsch war auch bei den Klassikern als Unkraut berüchtigt. Für unsere Gleichsetzung spricht auch die Ähnlichkeit der Namen. Denn zwischen dem biblischen Namen zizania und der arabischen Bezeichnung zuwwan, zauwan scheint mehr als eine zufällige Uebereinstimmung zu sein. Manche leiten zizania von zuwwan her. Doch dürfte richtiger der griechische Name zizania auf zunim in der Mischna zurückgehen.

Das Unkraut hat seinen Namen Taumellolsch (*Lolium temulentum*) von seiner narkotischen, Schwindel verursachenden Wirkung und kommt nicht bloß in Palästina, sondern auch im nördlichen und südlichen Europa vor. Sein Genuß wirkt nicht bloß auf den Magen und den Unterleib nachteilig, sondern schwächt auch die Sehkraft; unter Umständen kann er selbst den Tod herbeiführen. Die Alten gebrauchten ein besonderes Volschsieb, um den Weizen davon zu reinigen.⁵⁾

Nach B. 29 f. gibt der Hausvater den Knechten den Auftrag, das Unkraut nicht gleich zu sammeln, damit sie nicht gleichzeitig auch den Weizen mitausreißen, sondern daß sie beides wachsen lassen sollen bis zur Ernte, wo das Unkraut gesammelt und in Büschel zum Verbrennen gebunden werden soll. Man hat in dieser Weisung eine Schwierigkeit sehen wollen, indem man darauf hinweist, daß in

¹⁾ L. Fonck, Streifzüge durch die biblische Flora, Freiburg i. B. 1900, 129.

— ²⁾ „Weizen und Volsch sind nicht Zweierlei“ (M. Albrecht, Kil'ajim Gießen, 1914, 7). — ³⁾ Sprenger, a. a. O. 90. — ⁴⁾ Fonck, a. a. O. 130. —

⁵⁾ E. C. Aug. Riehm-Fr. Baethgen, Handwörterbuch des biblischen Altertums², Bielefeld und Leipzig, 1893, I, 938.

Palästina der Volsch nicht selten gejätet wird. So schreibt Furrer: „Wer in vorgerückter Jahreszeit durch Palästina reist, kann auch jetzt noch die Bauern mit sorgfältiger Ausjätung des Volschs in den Getreidefeldern beschäftigt sehen.“¹⁾ Indes wird nach Dalman der Volsch „nur ausnahmsweise gejätet. Die meisten lassen ihn stehen, weil sein Same als Hühnerfutter sogar einen bedeutenden Marktwert hat.“²⁾ Weiß hält die Frage der Knechte an den Herrn: „Willst du, daß wir hingehen und es (das Unkraut) einsammeln?“ (B. 28) für „in der Wirklichkeit unmöglich, da kein verständiger Bauer daran denken wird, im vollen Aehrenfelde jäten zu lassen.“³⁾ Dem gegenüber weiß Sprenger zu berichten, daß der Volsch noch gejätet wird, wenn der Weizen schon Aehren hat.⁴⁾

Der Hausvater verlangt, daß das Unkraut zur Zeit der Ernte vor dem Weizen zusammengelesen und in Büschel zum Verbrennen gebunden werde. Auf diese Weise soll verhütet werden, daß die reifen und ganz lose in den Aehren sitzenden Samenkörnchen des Volschs ausfallen, über den ganzen Acker zerstreut und mit den Weizenkörnern auf der Tenne vermengt werden.⁵⁾ Nach L. Bauer, der sich hiebei auf eine zweijährige Beobachtung stützt, macht den Anfang die Gerstenernte am 10. April in der Jordanau, vom 15. bis 25. April in der Philisterebene, vom 25. bis 30. April auf dem Ostabhang des Gebirges. Durchschnittlich je 10 bis 14 Tage später beginnt die Weizenernte. Das Getreide bindet man in kleine Garben und bringt sie mit Lasttieren zur Dreschtenne.⁶⁾ Beim Mähen des Getreides wird noch heute in Palästina durchweg die Sichel gebraucht, da für die Sense der Boden zu steinig ist. Das Verbrennen des Volschs, von dem die Parabel spricht, geschieht wohl zum Zwecke der Düngung.⁷⁾ „Mit der Nutzbarkeit des Volschs für die Fütterung rechnet der Heiland an dieser Stelle wohl deshalb nicht, weil der Gegensatz in der abschließenden Behandlung des Weizens und des Volsches möglichst nachdrücklich hervortreten soll.“⁸⁾

B. Weiß⁹⁾ vertritt die Ansicht, daß das Gleichnis in seiner ursprünglichen Form „den dem zugrunde liegenden Naturverhältnisse und darum dem Wesen der Parabel widersprechenden Zug von dem bösen Menschen nicht hatte“, also in seiner jetzigen Gestalt aus zwei heterogenen Bestandteilen zusammengearbeitet ist. Doch diese Ansicht ist unhaltbar. Denn nirgends hat sich, wie wir gesehen haben, ein unlösbarer Widerspruch mit „dem zugrunde liegenden Naturverhältnisse“ gezeigt, so daß wir mit Fug und Recht annehmen können: die Fassung der Parabel, wie sie uns vorliegt, ist die ursprüngliche.

¹⁾ D. Schenkel, Bibellexikon, Leipzig 1872, IV, 57. — ²⁾ Palästina-Jahrbuch, Berlin 1913 (IX), 92, A. 3. — ³⁾ A. a. D. 259. — ⁴⁾ A. a. D. 92 f. — ⁵⁾ Föndf, Parabeln 133. — ⁶⁾ Bauer, Volksleben im Lande der Bibel, Leipzig 1903, 126. — ⁷⁾ Krauß, a. a. D. II, 570, A. 236. — ⁸⁾ Sprenger, a. a. D. 93. — ⁹⁾ A. a. D. 257 f.